

Technische Universität Chemnitz – Institut für Soziologie

Individualisierung und posttraditionelle Gemeinschaft

Wissenschaftliche Hausarbeit zum Seminar:

Subjektorientierte Soziologie

4. Semester

Prof. Dr. G. Günther Voß

Verfasser:

Stawarz, Nico

BA Soziologie, 5. Fachsemester

164737

Chemnitz, den 05.09.2008

Informationsseite

Abstract:

In dieser Arbeit wird anhand zweier ethnografischer Studien, „Der Tanzmusiker“ von Howard S. Becker (1981) und die „Techno-Szene“ vorgestellt durch Ronald Hitzler et. al. (2001), die Transformation der traditionellen Gemeinschaft hin zur posttraditionellen Gemeinschaft unter Berücksichtigung des Individualisierungsprozesses betrachtet. Die Hinführung zum Thema wird mittels eines Vergleichs zwischen der Gemeinschaft der Tanzmusiker und der Techno-Gemeinschaft erfolgen. Dabei wird festgestellt, dass Individualisierung ein multi-dimensionaler Prozess ist, der auf Mikro-, Makro-, und Subjektebene wirkt. Anhand der Techno-Szene, der Prototyp einer posttraditionellen Gemeinschaft, wird die Teilnahme an ihr, durch den Menschen und die sich daraus ergebenden Konsequenzen, exemplarisch dargestellt.

Studienordnung/Modul: Modul 4, Prüfungsordnung vom 21.11.2005

(Amtliche Bekanntmachung 7/2005)

Zeichenzahl: 54.025

Autoreninformation:

Stawarz, Nico geboren am 02.01.1986 in Karl-Marx-Stadt

Studiengang Bachelor Soziologie, 5. Fachsemester

Matrikelnummer: 164737

Studienschwerpunkte: Arbeits- und Industriesoziologie und Soziologie des Raumes

Anschrift: Schönauer Str. 11, 09221 Neukirchen

E-Mail: nico.stawarz@s2006.tu-chemnitz.de

Telefonnummer: 0171/315 13 13

Erklärung:

Ich versichere, dass ich die folgende Arbeit vollständig alleine für den hier angegebenen Zweck angefertigt und alle direkt und indirekt aus fremden Quellen übernommenen Gedanken und Informationen gekennzeichnet habe.

Chemnitz den 05.09.2008

Gliederung

1 Einleitung	4
2 „Outsiders“ von Howard S. Becker.....	5
2.1. Definition des abweichenden Verhaltens	5
2.2. Regeln deren Setzung und Durchsetzung.....	7
2.3. Der Marihuana-Benutzer	8
2.4. Der Tanzmusiker	10
2.4.1. Konflikte, Isolierung und Selbstabsonderung	10
2.4.2. Laufbahn und Cliques	11
2.5. Zusammenfassung	12
3 Die posttraditionelle Gemeinschaft	13
4 Techno-Soziologie von Ronald Hitzler et. al.	15
4.1. Die Techno-Gemeinschaft – Prototyp posttraditioneller Gemeinschaft	16
4.2. Musik, Tanz und Körper	17
4.3. Die Drogen	19
5 Vergleich der Jazz-Gemeinschaft mit der Techno-Gemeinschaft.....	20
6 Die Individualisierung	23
7 Diskussion	24
8 Literaturverzeichnis.....	26
9 Anlagen	28

1 Einleitung

Der Mensch lebt heute in einer modernen und individualisierten Welt, was auf der einen Seite mehr Freiheit und auf der anderen mehr Zwänge bedeutet (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994 et. al.). Der Mensch ist durch die Individualisierung ausgebettet (vgl. Giddens 1991) und versucht dies durch das Eintreten oder die Teilnahme in moderne Gemeinschaften zu kompensieren. In dieser Arbeit wird anhand zweier ethnografischer Studien und deren Vergleich die Veränderung der Gemeinschaften, hin zur posttraditionellen Gemeinschaft, als Individualisierungsfolge sowie die Wirkung und die Folgen von Individualisierung für den Mensch erläutert werden.

Eines der Kennzeichen von Gruppenzugehörigkeit kann abweichendes Verhalten sein. Daher scheint es sinnvoll mit dem Einstieg in das Thema hier zu beginnen. Eine Definition von abweichenden Verhalten erläutert Howard S. Becker (1981) in seinem Werk „Outsiders“. Die Reaktion anderer ist der wichtigste Aspekt der Definition des abweichenden Verhaltens aber auch durch Regeln kann der Mensch zum Außenseiter etikettiert werden. Die Entstehung von Regeln und die Verantwortlichen für die Setzung und Durchsetzung von Regeln werden im nächsten Schritt erläutert. Eine Vertiefung der Theorie des abweichenden Verhaltens wird anhand der Darstellung der beiden Beispiele der Marihuana-Benutzer¹ und der Tanzmusiker erfolgen. Vertiefend soll die Gemeinschaft der Tanzmusiker betrachtet werden, da sie eine der beiden Gruppen für den später folgenden Vergleich ist.

Nach der Vorstellung der ersten Vergleichsgruppe wird eine Einführung in die theoretischen Grundlagen der posttraditionellen Gemeinschaft einleitend für die zweite Vergleichsgruppe erfolgen. Die Techno-Gemeinschaft stellt den Prototyp einer posttraditionellen Gemeinschaft dar (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998b: 79). In Bezug auf die Theorie der posttraditionellen Gemeinschaft wird an dieser Stelle die Techno-Gemeinschaft vorgestellt. Wichtige Aspekte wie Musik, Tanz, verändertes Körperbewusstsein und Drogen werden in den dazu gehörigen Unterpunkten näher erläutert.

Nach Abschluss der Bestandsaufnahme wird ein Vergleich, zwischen der Gruppe der Tanzmusiker und der Techno-Szene, unter verschiedenen Gesichtspunkten wie Integration, Distinktion oder Zugang zur Gruppe erfolgen. Mittels des Vergleiches, der beiden Gemeinschaften, wird die Hinleitung auf das Thema der Individualisierung erfolgen. Eine an nähere Beschreibung des Individualisierungsprozesses erfolgt, anhand von Beispielen, im

¹ In dieser Arbeit wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit keine Differenzierung zwischen weiblichen und männlichen Personen – wie z.B. Musikerin oder Musiker – vorgenommen aber es sind immer Frauen und Männer gemeint.

nächsten Kapitel. Abschließend wird die Vorgehensweise und das Ziel im Diskussionsteil erörtert.

2 „Outsiders“ von Howard S. Becker

Beeinflusst durch die Chicago School und herausragende Soziologen wie Max Weber und Émile Durkheim, veröffentlicht Howard S. Becker 1963 seine, mittels qualitativen Methoden angefertigte, Arbeit „Outsiders“ und liefert so den wohl bekanntesten Beitrag zur Etikettierungs- beziehungsweise Labelingtheorie² (vgl. Kaessler/Vogt 2001: 29).

Der am 18. April 1928 in Chicago, Illinois, geborene Howard S. Becker erläutert in „Outsiders“ den theoretischen Rahmen des abweichenden Verhaltens Anhand zweier qualitativer Studien. Abweichendes Verhalten wird teilweise durch Regeln definiert, demzufolge ist die Setzung und Durchsetzung von Regeln interessant. Becker nutzt die Perspektive der subjektorientierten Soziologie und des Symbolischen Interaktionismus (vgl. Kaessler/Vogt 2001: 29).

2.1. Definition des abweichenden Verhaltens

Über die Definition abweichenden Verhaltens, existieren verschiedene Auffassungen. So ist es möglich abweichendes Verhalten statisch - als zu weit vom Durchschnitt entfernt-, als Vorhandensein einer Krankheit, als dysfunktional - die Stabilität gefährdend- oder relativistisch - Ungehorsam gegenüber von Gruppenregeln-, zusehen. Nach Becker (1981: 4ff) reichen alle diese Betrachtungsweisen nicht aus um abweichendes Verhalten umfassend zu definieren. Ähnlich der relativistischen Auffassung definiert Becker (1981: 3ff) abweichendes Verhalten als nicht konformes Verhalten, fügt aber das wichtigste Segment, die Reaktion anderer darauf, noch hinzu. Erving Goffman (1973: 125ff), ebenfalls ein Vertreter der Chicago School, vertritt in seiner Betrachtung über psychiatrische Patienten eine ähnliche Auffassung.

Wird einer Person abweichendes Verhalten zugeschrieben und die Zuschreibung erfolgt chronisch so kann die Person zum Außenseiter werden. Ein Außenseiter ist eine Person, die keine Gewähr dafür bietet, dass sie nach den Regeln lebt, auf die sich die Gruppe geeinigt hat

² Die Labeling- oder Etikettierungstheorie besagt das abweichendes Verhalten Interaktionistisch ausgehandelt wird und demjenigen dem es wieder fährt wird eine Art Klebezettel aufgedrückt. (vgl. Becker 1981: 159ff).

beziehungsweise die von anderen als abweichend bezeichnet wird aber der Regelverletzer kann seine Richter auch als Außenseiter empfinden. Gesellschaftliche Regeln definieren Situationen und die ihnen angemessenen Verhaltensweisen, indem sie einige Handlungen als „richtig“ bezeichnen, andere als „falsch“ verbieten. Zusätzlich muss eine Unterscheidung zwischen formalen und informellen Regeln getroffen werden (vgl. Becker 1981: 1ff).

An dem Beispiel: „Eine Person überquert bei Rot die Fußgängerampel“ wird der Aspekt der Sanktionierung aufgezeigt. Erstens begeht die Person eine nonkonforme Handlung, denn sie missachtet die formale Regel: „Bei Rot sollst du stehen bleiben!“. Zweitens muss auf dieses Verhalten eine Reaktion in Form einer Sanktionierung erfolgen. Hat die Handlung niemand wahrgenommen und darauf reagiert beziehungsweise sanktioniert, handelt es sich nicht um abweichendes Verhalten. Sind die beiden Punkte aber erfüllt, kann die Handlung als abweichend bezeichnet werden. Die Person kann von anderen Personen beschimpft werden, was vorerst keine weiteren Folgen hat. Wird die Handlung durch einen Polizist beobachtet, droht eine Strafe in Form eines Verwarnungsgeldes aber auch hier existiert ein Bestrafungsspielraum. Erstens: Sanktionierungen sind konstruiert³ (vgl. ebd.: 10ff). Zweitens: Formale Regeln haben ein höheres Sanktionspotential als informelle. Drittens: Privatpersonen haben gegenüber institution-alisierten Personen ein geringeres Sanktionspotential (vgl. ebd.: 109ff).

Becker (1981: 17ff) unterscheidet verschiedene Typen abweichenden Verhaltens und weist darauf hin, „dass diese Klassifizierung stets unter dem Blickwinkel eines gegebenen Regelkatalogs benutzt werden muss; sie berücksichtigt nicht die Verwicklungen, die sich ergeben, wenn mehrere Regelsätze vorhanden sind“. *Fälschlich beschuldigt*, bedeutet dass eine Person beschuldigt wird eine Handlung begangen zu haben, diese aber nicht begangen hat. *Heimliche Verhaltensabweichung*, eine Verhaltensabweichung wurde begangen, doch niemand reagiert darauf oder kann, durch Verstecken der Handlung, nicht darauf reagieren. *Rein abweichend* ist wie oben beschrieben ein nonkonformes Verhalten auf das durch andere Personen reagiert wird. *Konformes Verhalten* ist ein Verhalten, das der Regel entspricht und auch so empfunden wird, es ist aufgrund der Vollständigkeit angegeben (vgl. ebd.: 17ff).

Am Ende muss als wichtigster Punkt festgehalten werden: „Abweichendes Verhalten ist keine Qualität, die im Verhalten selbst liegt, sondern in der Interaktion zwischen einem Menschen, der eine Handlung begeht, und Menschen, die darauf reagieren“ (Becker 1981: 13). Die Reaktion auf eine abweichende Handlung wird immer ausgehandelt und ist daher als problematisch anzusehen (vgl. ebd.: 10).

³ Genauer in Abschnitt: 2.2. Regeln und ihre Durchsetzung.

2.2. Regeln deren Setzung und Durchsetzung

Wie im Abschnitt „Definition des Abweichenden Verhaltens“ bereits angesprochen, definieren Regeln Situationen und die angemessenen Verhaltensweisen, indem sie einige Handlungen als „richtig“ und andere als „falsch“ bezeichnen. Aber „Moderne Gesellschaften sind keine einfachen Organisationen, in denen jedermann der gleichen Ansicht darüber ist, welche die gültigen Regeln sind und wie sie in bestimmten Situationen angewandt werden sollen“ (Becker 1981: 13). In Deutschland stellt das Grundgesetz einen formalen, allgemein anerkannten Regelkatalog dar. Gerichtsverhandlungen jedoch beweisen, dass über die Ausführung der Regeln beziehungsweise Vollstreckung häufig keine Einigkeit herrscht. Zusätzlich existiert ein Wirrwarr an informellen Regeln, die „hinsichtlich ihrer sozialen Klassenmerkmale sowie ihrer ethnischen, beruflichen oder kulturellen Grundlagen“ und sozialen Gruppen, differierend sein können (Becker 1981: 13).

Wie entsteht eine Regel beziehungsweise eine Norm? Grundlage für die Entstehung einer Regel kann ein Wert sein. Werte sind allgemein gehalten, oft mehrdeutig und geben bestimmte Handlungs-alternativen vor aber nicht, was in einer bestimmten Situation zu tun ist. „So setzen wir uns [...] für den Wert der Gleichheit ein und verbieten folglich die Rassentrennung. Doch wir treten ebenfalls für den Wert der individuellen Freiheit ein, der uns verbietet, gegen Leute einzuschreiten, die in ihrem Privatleben Rassentrennung praktizieren“ (ebd.: 118). An der Stelle, an der aus dem Widerspruch der beiden Werte eine problematische Situation entsteht, ergreift der *Regelsetzer* die Initiative. Ein Regelsetzer kann jede beliebige Person sein oder werden. Er erkennt Probleme, die mit den derzeitigen Regeln beziehungsweise Werten nicht gelöst werden können. Nachdem er das Problem erkannt hat, macht er es publik. Hier endet der Weg des Regelsetzers, die erfolgreiche Setzung der Regel überlässt er meist anderen. Becker beschreibt den Regelsetzer als Kreuzfahrer, denn der Regelsetzer glaubt sein Handeln sei heilig. Ebenso will er dafür sorgen, dass andere Menschen tun, was er für richtig hält und er glaubt auch, dass es gut für sie sein wird, wenn sie tun, was richtig ist (vgl. Becker 1981: 133ff).

Durch die Initiative des Regelsetzers entsteht eine Regel, die vor gibt in welchen Situationen welche Handlungen toleriert werden, welche untersagt sind und wie die untersagten Handlungen zu sanktionieren sind. „Mit der Bildung einer regeldurchsetzenden Organisation wird der Kreuzzug institutionalisiert“ (Becker: 1981: 140). Die Personen, die beauftragt werden die Regel zu vollstrecken, nennt Becker *Regeldurchsetzer*. Er ist nicht wesentlich am Inhalt einer Regel interessiert, „sondern vielmehr an der Tatsache, dass die Existenz einer

Regel ihm einen Arbeitsplatz“ verschafft (Becker 1981: 141). Der Regeldurchsetzter hat zwei Interessen. Erstens: Die Existenz seiner Position rechtfertigen und zweitens: Die Achtung der Personen zu erringen, mit denen er zu tun hat. So steckt der Regeldurchsetzter in einem Dilemma, er muss auf der einen Seite beweisen, dass das Problem weiterhin besteht und auf der anderen, dass seine Arbeit erfolgreich ist (vgl. ebd.: 141ff). Der Regeldurchsetzter kann eine institutionalisierte Person sein, beispielsweise ein Polizist oder ein Mitarbeiter des Ordnungsamtes, sie haben ein viel höheres Sanktionspotential als eine Privatperson aber auch diese kann versuchen Regeln durchzusetzen. „Leute schlagen Alarm und machen damit die Durchsetzung notwendig, wenn sie darin irgendeinen Vorteil sehen“ (ebd.: 109ff). Typischerweise werden Regeln nur dann angewendet, wenn etwas ihre Durchsetzung provoziert (vgl. ebd.: 109ff).

Der Entwicklungsprozess Wert – Initiative des Regelsetzers – Regel – Durchsetzung der Regel, muss nicht immer nachdem gleichen Muster erfolgen. Beispielsweise kann aus einer Regel auch ein Wert entstehen oder ein „spontaner Akt der Durchsetzung dadurch legitimiert werden, dass eine Regel aufgestellt wird“ (ebd. 1981: 121).

Regelsetzer und Regeldurchsetzer sind nach Becker moralische Unternehmer (vgl. ebd. 1981: 133ff). Da Regeln nicht automatisch aufgestellt oder durchgesetzt werden, bedarf es immer der Initiative beziehungsweise der Unternehmung einer Person (vgl. ebd.: 147). Die Personen, die diese Initiative ergreifen, handeln moralisch. Sie sind der Ansicht ihre Handlungen seien gut für andere Personen.

Abweichendes Verhalten ist auch das Produkt eines unternehmerisch moralischen Aktes. Regeln definieren nicht nur Situationen und deren Handlungen darauf, sondern durch Regeln können Personen ebenso zu Außenseitern gemacht werden (vgl. ebd.: 121ff).

Mittels der beiden Gruppen, dem Marihuana-Benutzer und dem Tanzmusiker, soll die Theorie über abweichendes Verhalten Beispielhaft erläutert werden.

2.3. Der Marihuana-Benutzer

Das Verhalten des Marihuana-Benutzers wird durch das Marihuana-Steuer-Gesetz als abweichend definiert, so entsteht eine neue Gruppe von Außenseitern (vgl. Becker 1981: 121ff). Bevor die Laufbahn des Marihuana-Benutzers näher betrachtet wird, müssen Vorannahmen getroffen werden. So geht Becker davon aus, dass der Gebrauch von Marihuana nicht körperlich abhängig macht und somit ist der Gebrauch ein rein geistiges Phänomen. Der Gebrauch von Marihuana ist durch Gesetze verboten (Vgl. ebd.: 36).

Den Verlauf, bis eine Person regelmäßiger Marihuana-Benutzer wird, stellt Becker mittels eines Laufbahnmodells dar (vgl. Becker 1981: 22ff). Dabei hilft es sich die Laufbahn des Marihuana-Benutzers als eine Treppe vorzustellen. Die jeweils nächste Stufe setzt immer die Erfahrungen der vorherigen Stufe voraus. Jede Stufe muss durchlaufen werden damit die Person regelmäßiger Marihuana-Konsument werden kann (vgl. ebd.: 51). Hierbei ist auf jeder Stufe ist immer ein Ausstieg möglich.

Der Beginn einer abweichenden Laufbahn setzt meist das Begehen einer nonkonformen Handlung voraus (vgl. ebd.: 22). Diese Handlung kann durch irgendeine Motivation geschehen oder auch unbeabsichtigt, beispielsweise das Nichtwissen um bestimmte Gesetze. Konsumieren von Marihuana ist illegal und stellt eine nonkonforme Handlung dar, unwichtig ist dabei ob eine Motivation, zu diesem Verhalten, vorhanden ist oder nicht. Wichtig ist, dass die Person einen Punkt erreicht haben muss, Marihuana nehmen zu wollen. Die nächste Stufe ist das Erlernen der richtigen Technik Marihuana zu konsumieren. Der Neuling wird gewöhnlich nicht „high“, da er nicht die richtige Technik beherrscht Marihuana zu rauchen (vgl. ebd.: 40ff). Nach dem Erlernen der richtigen Technik muss die Person in der Lage sein „high“ zu werden und die Wirkung mit der Droge in Verbindung bringen. (vgl. ebd.: 42ff). Ist dies geschehen, muss der Marihuana-Raucher lernen die Wirkung der Drogen zu genießen (vgl. ebd.: 46ff). Als letztes müssen Lieferquellen für die Droge zugänglich sein (vgl. ebd.: 55).

Auf jeder Stufe ist es dem Marihuana-Benutzer möglich den Konsum abubrechen. Ist beispielsweise eine Person nicht in der Lage „high“ zu werden, so wird sie den Konsum abbrechen, ebenso wenn die Person keinen Zugang zu Marihuana besitzt. Die soziale Gruppe, in der sich die Person befindet, spielt dabei eine wichtige Rolle. Hier erwirbt sie Wissen über die Droge und hier wird ihr vermittelt die Wirkung der Droge zu genießen. In der Gruppe lernt sie eine Reihe von Rechtfertigungen und Rationalisierungen, mit denen sie den Einwänden gegen den Gebrauch begegnet (vgl. Becker 1981: 67ff).

Zusätzlich wirken dem Marihuana-Konsum Prozesse der sozialen Kontrolle entgegen. Sie beeinflussen das individuelle Verhalten oder grenzen die Beschaffungen der Drogen ein. Durch Stereotype wird Angst verbreitet und somit ein Widerstand gegen die Droge aufgebaut. Der Neuling muss ebenso in der Lage sein die Auffassungen und Vorstellungen von Außenstehenden durch die des „Drinnenstehenden“ zu ersetzen. (vgl. ebd. 1981: 53ff)

Marihuana-Gebrauch ist „ein interessanter Fall [...], weil er die Art und Weise illustriert, wie abweichende Motive sich erst im Verlauf der Erfahrung entwickeln“, genauer gesagt „nicht

abweichende Motive führen zu abweichenden Verhalten, sondern genau umgekehrt: Das abweichende Verhalten erzeugt mit der Zeit die abweichende Motivation“ (Becker 1981: 36).

2.4. Der Tanzmusiker

Die Lebensweise der Tanzmusiker⁴ ist „derart absonderlich und unkonventionell“ aber anders als bei Marihuana-Benutzern nicht durch Gesetze verboten (ebd. 1981: 72). Das Problem besteht darin, dass ihre Einstellung zu dem, was sie tun, von den anderen Mitgliedern der Gesellschaft nicht geteilt wird (vgl. ebd.: 72).

Die Musiker der dreißiger bis sechziger Jahre den Becker beschreibt - besonders die Jazzmusiker - stehen im Gegensatz zu den heute jubelumringten und hoch geachteten Musikern. Er wehrt sich dagegen ein kommerzieller Musiker zu sein, er will auf Grund seiner mysteriösen künstlerischen Begabung, die ihn über alle Menschen erhebt, frei sein von Zwängen und Kontrolle, um seine Begabung voll entfalten zu können. In erster Linie ist er aber ein Dienstleister, er lebt von dem, was durch Auftritte erspielt wird. Das Publikum will keine improvisierte Musik, wie sie der Jazzmusiker anbietet sondern Tanzmusik. Der Musiker wiederum hält das Publikum für verspielt und für unfähig den wahren Wert der Dienstleistung zu beurteilen. Es herrscht ein Konflikt zwischen dem Jazzmusiker und dem kommerziellen Musiker sowie zwischen dem Musiker allgemein und dem Publikum. (vgl. ebd.: 73ff)

Die Gruppe der Musiker stellt eine Subkultur dar. Es sind Personen, die sich durch „ein Stück gemeinsames Leben“, abweichendes Verhalten und die Gelegenheit zur Interaktion auszeichnen (vgl. ebd.: 72ff).

2.4.1. Konflikte, Isolierung und Selbstabsonderung

Konflikte entstehen erstens: Durch den Wunsch nach freier Selbstdarstellung, vor allem Jazzmusiker streichen diesen Punkt besonders heraus. Zweitens: Durch die Erkenntnis, dass Druck von aussen sie zwingen kann auf die Befriedigung des genannten Wunsches zu verzichten (vgl. Becker 1981: 82). So kann Druck von aussen, beispielsweise durch den Auftraggeber, und Druck von innen, beispielsweise Musiker-Kollegen, dazu führen, dass der Wunsch nach freier Selbstdarstellung zerstört wird. Dieser Zwang entsteht, da der Musiker auf das Geld, das er bei Auftritten verdient, angewiesen ist. Becker unterscheidet zwei Typen

⁴ Die Gruppe der Tanzmusiker umfasst bei Becker die Gruppe der kommerziellen Musiker und die der Jazzmusiker. Sie unterscheiden sich in ihrer Auffassung kommerzielle Musik zu spielen und geben unterschiedlich viel ihrer künstlerischen Freiheit preis (vgl. Becker 1981: 71ff).

von Musikern, den kommerziellen Musiker und den Jazzmusiker. Der kommerzielle Musiker hält das Publikum für verspießt, ebenso wie der Jazzmusiker jedoch opfert er seine Selbstachtung, um eine substantielle Belohnung zu erhalten. Der Jazzmusiker empfindet zwar die Notwendigkeit das Publikum zufrieden zu stellen, gibt dieser Notwendigkeit aber nicht nach. Diese Einstellung wird, wie bereits oben erwähnt, bei Druck von aussen brüchig (vgl. Becker 1981: 83ff).

Zum Schutz vor Einmischung von aussen isoliert sich der Musiker, dies verstärkt zusätzlich den Außenseiterstatus. So wird beispielsweise eine Trennung von Publikum und Musiker, um eine Interaktion zu unterbinden, praktiziert. Aber ein großer Teil der Isolierung beziehungsweise Selbstabsonderung entsteht durch die Feindseligkeiten zu Spießern. Eine spezifische Symbolsprache entlarvt jeden, der sie nicht beherrscht, als nicht zur Gruppe zugehörig. Zum Beispiel werden Auftritte „gigs“ genannt. „Und das alles bedeutet nichts ausser: „Wir sind anders“.“ (ebd.: 87ff).

Innerhalb der Gruppe werden Konflikte, beispielsweise durch jegliches Verbot von Kritik, vermieden, dass sichert die Stabilität und den Zusammenhalt der sozialen Gruppe (vgl. ebd. 1981: 77).

2.4.2. Laufbahn und Cliques

Ähnlich der Laufbahn des Marihuana-Benutzers gestaltet sich die des Musikers. So besteht innerhalb der Gemeinschaft eine anerkannte Rangfolge von Arbeitsplätzen nach Einkommen, Arbeitsstunden und der Anerkennung in der Gemeinschaft. Aber mit der Qualität des Arbeitsplatzes steigt die Notwendigkeit kommerziell zu spielen (vgl. Becker 1981: 94ff).

Die erste Stufe auf dieser Laufbahn ist das Spielen auf Privatveranstaltungen (zum Beispiel Hochzeiten) und Tanzveranstaltungen. Die Musiker, die hier spielen, sind froh, wenn sie den Mindestlohn gezahlt bekommen. Die nächste Stufe sind feste Arbeitsplätze, so genannte „joints“, in Gaststätten der Unterschicht, Nachtclubs und kleinen. Hier ist die Bezahlung gering und die Anerkennung mäßig. Arbeitsplätze in örtlichen Musikgruppen, feste Arbeitsplätze in Tanzsälen, respektablen Nachtclubs, Cocktailbars in den besseren Viertel mit besserer Bezahlung werden als erfolgreich angesehen und bilden die dritte Stufe. Darauf folgen die Musiker der Klasse B, die in überregionalen Bars, Nachtclubs und Tanzsälen aufspielen. Die der Klasse A spielen in lokalen Orchestern, in den besten Nachtclubs, Hotels und Kongressen. Sie erhalten gute Gehälter, die Höhe der Arbeitsstunden ist gering und sie werden als erfolgreich anerkannt. Die Spitze der Laufbahn bilden die Arbeitsplätze der

Rundfunk- und Fernsehstationen sowie in Theatern. Die Musiker, die hier arbeiten, erhalten hohe Gehälter, die Arbeitszeiten sind kurz, sie gelten als erfolgreich und genießen die Hochachtung der anderen Musiker (vgl. Becker 1981: 94ff).

„Ein Geflecht von informellen, verfilzten Cliques bestimmt zur gegebenen Zeit über die Vergabe von Arbeitsplätzen“ (ebd.: 94). Die Position in diesem Geflecht ist von großer Bedeutung, denn die Cliques schieben sich gegenseitig Arbeitsplätze zu und wer einen guten Arbeitsplatz erhalten will, muss Beziehungen zu den Cliques besitzen. Becker (1981) unterscheidet zwei Arten von Cliques. Die Jazz-Cliques, die Prestige und künstlerische Integrität bieten, und kommerzielle Cliques, die Sicherheit, Mobilität, Einkommen und Sozialprestige bieten. Um aufzusteigen, muss das benötigte Minimum an Fähigkeiten, das auf der nächsten Stufe benötigt wird, beherrscht werden. Je nach Höhe der Prestige muss ebenso ein Stück künstlerische Freiheit preisgegeben werden, was bedeutet: Wer aufsteigen will, muss kommerziell spielen. Auf jeder Stufe steht der Musiker vor der Entscheidung wie viel er von seiner künstlerischen Freiheit preisgibt (vgl. Becker: 95ff).

Eltern und Ehefrauen stellen einen Faktor äußerer Kontrolle dar, durch sie können Laufbahnzufälle geschaffen werden (vgl. ebd.: 92ff). Beispielsweise kann der Musiker durch den Druck von aussen dazu gezwungen werden, kommerziell zu spielen (vgl. ebd.: 108). Dadurch kann er in der Hierarchie aufsteigen, jedoch kann er auch sein Musikerleben aufgeben und einer normalen Arbeit nachgehen (vgl. ebd.: 104).

2.5. Zusammenfassung

Hinter der Theorie Beckers versteckt sich die Etikettierungs- beziehungsweise die Labelingtheorie. Mit einfachen Worten besagt sie, dass jeder Mensch jeden Tag irgendjemandem ein Etikett aufdrückt. Etikettierung ist ein kollektiver Prozess und bietet so die Möglichkeit „einen allgemeinen Bereich menschlicher Aktivität zu beobachten“ (Becker 1981: 161). Der Prozess der Etikettierung schützt den Mensch im Alltag ebenso hilft er ihm Dinge zu vereinfachen, denn müsste er bei jedem Menschen überlegen, wer oder was er ist oder was er von ihm wollen könnte, so wäre er überfordert (vgl. ebd.: 159).

Das abweichendes Verhalten interaktionistisch Ausgehandelt wird, also auf der Reaktion anderer beruht, ist ein ebenso wichtiger Aspekt (vgl. ebd.: 159ff).

3 Die posttraditionelle Gemeinschaft

Die Techno-Szene ist der Prototyp einer posttraditionellen Gemeinschaft (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998b: 79). Eine theoretische Einführung in die Thematik der posttraditionellen Gemeinschaft scheint daher sinnvoll.

Durch den Prozess der Individualisierung⁵ wird der Mensch heute kaum noch in Gemeinschaften hineingeboren und ist kaum noch natürliches Mitglied (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998b). Mit den Worten Anthony Giddens (1991) ist der Mensch ausgebettet. „Um sich wieder einzubetten, muss er sich für irgendwelche [...] Mitgliedschaften entscheiden.“ (Hitzler/Pfadenhauer 1998b: 78). Bei diesem Versuch ist der Mensch den Verführungen von Gemeinschaften ausgesetzt und wird so Mitglied einer posttraditionellen Gemeinschaft (vgl. Bauman 1995: 19ff). Die Problematik besteht darin dass der Mensch nach Anschluss sucht, diesen findet er in einer posttraditionellen Gemeinschaft (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 78). Er kann, aufgrund des geringen Sanktionspotentials, nicht gezwungen werden in diese Gemeinschaft einzutreten, also muss er durch Verführung dazu gebracht werden, eine freiwillige emotionale Bindung einzugehen (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 79).

Der Zutritt zu diesen Gemeinschaften geschieht weder durch Zwang noch Verpflichtung, sondern durch Verführung mit ästhetischen Kriterien. Der Zugang zur Gemeinschaft stellt eine Art Schlüsselerlebnis dar, dass die Voraussetzung für die darauf folgende regelmäßige Teilnahme darstellt (vgl. Werner 2001: 42). Doch die Gemeinschaft, die dahinter steht, ist nur Illusion und existiert nur durch den Glauben an ihre Existenz, sie besitzt weder genügend Autorität noch genügend institutionalisierte Sanktionspotentiale (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998b: 78ff). So ist die Mitgliedschaft in posttraditionellen Gemeinschaften nur affektiv und jeder Zeit kündbar, doch „in den Augenblicken ihrer Verdichtung kann sie jedoch eine buchstäblich atemberaubende Intensität erreichen“ (Bauman 1995: 20).

Die posttraditionelle wie die traditionelle Gemeinschaften bieten ein festes Repertoire an Relevanzen, Regeln und Routinen die „vom individuellen Teilnehmer zumindest in dem Maße, wie er im Kontext akzeptiert sein will, geteilt und befolgt werden muss“ (Hitzler 2001: 19). Keine dieser Relevanzen, Regeln und Routinen können aber allgemeine Gültigkeit für sich beanspruchen.

„Michel Maffesoli (z.B. 1988) beschreibt den sich unter Individualisierungsbedingungen abzeichnenden Trend zu einem solchen 'postmodern' gedachten Vergemeinschaftungsmodus

⁵ Beispielsweise durch Beck und Beck-Gernsheim (Hrsg.) (1994) in dem Sammelband: Riskante Freiheiten, Individualisierung in Modernen Gesellschaften beschreiben.

als „Rückkehr der Stämme“. Der archaisierende Terminus 'Stamm' (bzw. 'tribe') meint dabei im Wesentlichen eine *nicht*-zweckrational organisierte, sondern vielmehr kultisch fokussierte und stabilisierte soziale Aggregation.“ (Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 89). Der Begriff der Vergemeinschaftung ist geprägt durch Max Weber (1922: 21) und meint die „subjektiv gefühlte (affektuelle oder traditionelle) Zusammengehörigkeit“. Mit der herkömmlichen Bezeichnung von Etwas als Stamm verbinden wir, die von Émile Durkheim so genannte organische Solidarität. Sie meint, dass die Mitglieder einer Gemeinschaft aufeinander angewiesen sind. (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 89) Dies kennzeichnet den Neo-Tribe jedoch nicht. Viel mehr kennzeichnet ihn, die kultische Fokussierung, wie Oliver Dumke (2001) in seinem Aufsatz „Techno als säkulare Liturgie“ an der Gemeinschaft der Technoiden aufzeigt.

Die Mitglieder des Neo-Tribe sind in der Regel nicht auf ihn angewiesen, sondern beziehen vielmehr ihre Ressourcen von ausserhalb des Tribe. Das Mitglied eines Stammes geht „typischerweise durchaus nicht in der Totalität einer Stammeskultur“ auf, sondern erlebt sich vielmehr „als Mitglied verschiedener, zum Teil konkurrierender, grundsätzlich 'instabiler' Stämme“ (Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 89). Eine Organisationselite versucht die kontingente Entscheidung auf Mitgliedschaft in der Gemeinschaft im „Zusammenhang mit Profitinteressen zu stabilisieren und perpetuieren“ (ebd.: 90). So ist die Kommerzialisierung keine Begleiterscheinung, „sondern ein essentielles *Strukturmerkmal* der posttraditionellen Freizeit und Konsumkultur“ sowie die Überlebensgrundlage der Gemeinschaft oder des Tribe (Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 90).

Durch die Orientierung am Konsum sind auch die post-modernen Integrations- und Distinktionsmechanismen erklärbar, denn die „gemeinschaftsbedürftigen Akteure schließen sich entlang gleichartiger (als 'richtig' empfundener) Konsumorientierungen [...] zusammen und grenzen sich von solchen Leuten ab, die anderen (in der Regel also 'falschen' [...]) Konsumgewohnheiten frönen“ (Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 94). Es herrscht eine Ambivalenz von Distinktion und Integration. Im gleichen Zuge wie auf Gemeinsamkeit verwiesen wird, provoziert dies den Verweis auf Differenzen und umgekehrt (vgl. ebd.: 94ff). Das hat zur Folge, dass die Grenzen nach innen ebenso wie aussen fließend, variabel und instabil sind (vgl. ebd.: 96).

Der individualisierte, emanzipierte und ausgebettete Mensch von heute ist gezwungen sich ständig wieder einzubetten und wird mit Mitglied von einer oder mehreren posttraditionellen Gemeinschaften und hier wiederum Mitglied verschiedener Neo-Tribe (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998a u. Bauman 1995). Die Mitgliedschaft ist gekennzeichnet von

Ambivalenz, Kult, Unbeständigkeit, Konsum, Integration und Distinktion, Neo-Tribe und Illusion. Die Techno-Gemeinschaft steht geradezu prototypisch für diese Form der Gemeinschaft und die Folgen für den Menschen können geradezu exemplarisch begutachtet werden (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998a, 1998b).

4 Techno-Soziologie von Ronald Hitzler et. al.

Die Geschichte des Techno beginnt Mitte der siebziger Jahre als sich in der South Bronx eine Straßenkultur entfaltet, die Sprache, Bild, Musik und Körper miteinander vereint: Der Hip-Hop. Das Rapping, ein Sprachspiel selbst gereimter Verse, wurde durch die Musik des DJs akustisch untermalt. Schnell entwickelt sich Hip-Hop zu einer Party-Kultur und wird zusehends kommerzialisiert (vgl. Klein 2001: 168).

Mitte der achtziger Jahre ist die erste Welle des Hip-Hop am Abklingen und es entsteht an der Westküste im Süden der USA die so genannte New School. Mit ihr wird der Hip-Hop politisch und Tanz spielt keine Rolle mehr. Aber ausgehend von Chicago und Detroit entwickelt sich eine Tanzbewegung „die in noch viel radikalerer Weise als Hip-Hop eine Symbiose mit neuester Medien-Technologie eingeht: Techno/House“ (Klein 2001: 170). „In Detroit, einer dem wirtschaftlichen Niedergang geweihten Stadt der Auto-mobilindustrie, ist der maschinelle Techno-Sound der Beat einer urbanen Industrie-wüste“ (Klein 2001: 170). Techno taucht Anfang der neunziger Jahre, ungefähr zeitgleich in Belgien, den Niederlanden und Deutschland, im subkulturellen Milieu als Hardcore auf (vgl. Klein 2001: 168ff).

Techno ist elektronisch erzeugte Musik, ein kollektiver Lebensstil, der Prototyp einer Post-traditionellen Gemeinschaft, eine Jugendkultur und ein Massenphänomen. Schon Mitte der neunziger Jahre besuchen circa zwei Millionen Jugendliche regelmäßig Techno-Veranstaltungen und weitere zwei Millionen hören regelmäßig Techno-Musik, so Sautner (1996) in der Repräsentativerhebung des Münchner Instituts für Jugendforschung. Rund die Hälfte der Besucher von Techno-Partys befindet sich im Alter zwischen 16-21 Jahren und verfügen meist über hohe Bildungsabschlüsse. Zudem ist mehr als ein Drittel in der Ausbildung, an einer Schule oder Hochschule, und sind überwiegend deutscher Nationalität (vgl. Schroers 2001: 225ff).

4.1. Die Techno-Gemeinschaft – Prototyp posttraditioneller Gemeinschaft

In diesem Abschnitt wird anhand einiger Beispiele, wie Integration, Distinktion, Selbstinszenierung oder Zugang zur Gruppe, ein Bezug zwischen posttraditioneller Gemeinschaft und Techno-Gemeinschaft hergestellt. Dementsprechend bildet der Abschnitt den Anschluss an den theoretischen Teil in Kapitel 3.

Die Distinktions- und Integrationsmechanismen äußern sich in den Begriffen „unity“ und „difference“, die sich in zwei Themen der Love-Parade „We are one family“ und „We are different“ widerspiegeln. Unity drückt das Innenverhältnis der Technoszene aus, es geht darum eine große Familie zu sein, so steht beispielsweise der aggressionsarme Umgang miteinander symptomatisch für die Technoszene (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 94ff). Die Existenz der Gemeinschaft muss jedoch immer wieder durch spektakuläre Ereignisse, wie Paraden beispielsweise die Love Parade, die an die Öffentlichkeit gefesselt sind, inszeniert werden. Difference beschreibt die Abgrenzung zu Personen die nicht zur Gemeinschaft gehören, beispielsweise Exhibition (vgl. Hitzler/ Pfadenhauer 1998a: 84ff).

Die inszenierten Paraden helfen auf der einen Seite die Existenz der Gemeinschaft zu beweisen, auf der anderen Seite wird nach aussen die Andersartigkeit demonstriert. In der Gemeinschaft zeigt sich eine horizontale Differenzierung, nach Techno-Teil-Szenen, Musikstil, lokalen Szenen oder Club-, Label- oder DJ-spezifischen Szenen, sowie eine vertikale Differenzierung, durch verschiedene Erbringung von Leistungen beispielsweise die Organisationselite (vgl. Hitzler 2001: 21).

Generell ist der Zugang zur Techno-Szene relativ einfach, bei Events ist der Zugang praktisch für jede Person möglich. Bei Club-Partys wird der Zugang durch Kontrollmechanismen, beispielsweise in Form eines Türstehers, begrenzt (vgl. Hitzler 2001: 22). So können Personen aufgrund ethnischer Zugehörigkeiten, zu hoch angesehenem Alter, dezidiert uncoolem Outfit, stark angetrunkenem oder aggressivem Verhalten, vom Türsteher zurückgewiesen werden (vgl. Hitzler 2001: 22, Werner 2001: 44). Nicht zu vergessen ist die Differenzierung zwischen den „normalen“ Party-Besuchern und den VIPs, beispielsweise Freunde des DJs oder Clubbesitzers sowie für Prominente. Ihnen wird ein eigener Bereich zur Verfügung gestellt, in dem die Getränke meist kostenlos sind, dem „normalen“ Partybesucher bleibt der Zutritt in die VIP-Lounge verwehrt. Ebenso bleibt den meisten VIPs der Zutritt in den so genannten backstage-Bereich, dort befindet sich beispielsweise die Umkleidekabine für die Artisten, Büros oder Lagerräume, verwehrt (vgl. Hitzler 2001: 22ff).

Durch Selbstinszenierung beziehungsweise Selbststilisierung setzt sich das einzelne Individuum vor den anderen Individuen in Szene und der Körper ist sein wichtigstes Instrument. Dabei geht es darum, soviel Haut wie möglich zu zeigen. Der Techno-Party-BesucherIn zeichnet sich vor allem durch jugendliche Wohlproportioniertheit aus (vgl. Hitzler 1998b: 84). Die Massenhaftigkeit von Techno-Veranstaltung ist dabei der Garant für den Einzelnen sich nicht exhibitiv zu blamieren (vgl. Hitzler 2001: 18). Zusammengefasst äußert sich unity und difference darin zu „sein wie niemand, um so zu sein wie alle, oder sein wie alle, um gerade dadurch etwas Besonderes zu sein“ (Hitzler 2001: 15).

Die Organisationselite rekrutiert sich aus der Szene selbst, was daran liegen mag, dass sich die Techno-Szene sehr schnell entwickelt hat und es so für Außenstehende kaum möglich war das nötige Know-how erwerben zu können. Sie übernimmt die Organisation von Techno-Partys, -Großveranstaltungen oder -Paraden. Sie ist die treibende Kraft, die die Techno-Gemeinschaft zusammenhält. Sie verführt den Einzelnen und natürlich spielen Profitinteressen dabei eine große Rolle. Die Organisationselite sorgt dafür, dass durch Schlüsselerlebnisse, die Individuen regelrecht verführt werden und somit die ambivalente Teilnahme beziehungsweise der Einstieg in die Techno-Szene gesichert ist (vgl. Hitzler 1998: 83ff).

4.2. Musik, Tanz und Körper

Mit dem Einzug des Techno wird Musik nicht länger komponiert oder mit Instrumenten gespielt beziehungsweise erzeugt, sondern gemacht. Musik wird zu einem Präzisionsstück des DJs, sie sind keine Musiker sondern Musikmacher (vgl. Jerrentrup 2001: 186ff). Techno meint im umfassenden Sinn „Musik, die wie Maschinen klingt“ (Laarmann in SPoKK 1997: 256). Die Erzeugung der Musik erfolgt durch die Arbeit des DJs am Turntable, ein mit meist zwei Plattenspielern und einen Mischpult sowie diversen anderen Apparaturen versehener Pult. Hier wird die elektronisch erzeugte Musik, durch DJ-Techniken wie „sampling, scratching, cutting, mixing, looping und phasing“ (Klein 2001: 170) zu einem den Eindruck erweckenden, durchgehenden oft Stundenlang andauernden Klangteppich verarbeitet (vgl. Hitzler 2001: 16). Durch den LJ (Light-Jockey) wird das Szenario mit Videoanimation, Laseroptik, Kunstnebel und Stroboskop-Bestrahlung, die durch rasche Hell-Dunkel-Effekte kaleidoskopische Eindrücke erzeugen, zum Gesamtkunstwerk vervollständigt (vgl. Hitzler 2001: 16).

Die Unterscheidung der verschiedenen Musikstile erfolgt hauptsächlich durch die Angabe der Geschwindigkeit in BPM (Beats per Minute). Es lassen sich sieben große Stilbeziehungsweise Hauptrichtungen unterscheiden: Hardcore, Gabber, Drum 'n Bass, House, Trance, Goa und Ambient (Rösing 2001: 179 ff). Darüber hinaus existiert eine Vielzahl von Unterstilrichtungen die nur durch den Szene-Kenner zu unterscheiden sind (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998b: 86).

Der Adressat dieses Potpourris aus ohrenbetäubender Musik und grellen Licht-Shows ist der Körper. Einige bei Techno-Musik erzeugte Bässe sind so tieffrequent, dass sie nicht mit dem Gehör, sondern nur durch den Körper wahrgenommen werden können (vgl. Klein 2001: 174). Der Körper, der durch die Verlagerung der Arbeit auf den Dienstleistungssektor, an Bedeutung verlor, gewinnt unter den Bedingungen der Individualisierung wieder an Aktualität und wird zur symbolischen Ausdrucksform beziehungsweise zum Bezugspunkt individueller und kollektiver Identität (vgl. Stauber 2001: 126ff, Hitzler/Pfadenhauer 1998b: 87ff). Der Körper wird zum Gegenstand der Gestaltung und Gewohnheiten, er wird in Szene gesetzt, exhibitioniert und geschmückt. Das zeigt beispielsweise der Boom von Tätowierungen, früher Merkmal von Straftätern, heute kollektives Merkmal verschiedener Gemeinschaften. Das dominierende Idealbild ist das des jugendlichen Körpers und bedeutet Kraft, Ausdauer, Beweglichkeit und Schlankheit (vgl. Hitzler/Pfadenhauer. 1998b: 84ff).

Techno-Musik und -Tanz löst offenbar starke körperliche Empfindungen aus (vgl. Hitzler 2001: 15). Eine Antwort darauf liefert Helmut Rösing (2001: 180): „Stundenlanger Tanz bis an die Grenze der Körperlichen Belastbarkeit setzt [...] körpereigene Endorphine frei“ und somit reiht sich Techno „in die große Tradition der Tanzekstasen von der Antike bis zu Gegenwart“ ein. Das Instrument des Tanzes ist der Körper, durch Tanz wird dem Körper zur Sprache verholfen (vgl. Klein 2001: 164).

Julia Werner (2001) findet, bei einer Untersuchung der Berliner Clubszene heraus, dass für alle Befragten Tanzen das zentrale Erlebnis ist. Tanz ist für die Techno-Gemeinschaft „ein Wechselspiel zwischen Sehen und Gesehen werden; zwischen die-anderen-Genießen und sich-zum-Genuss-der-anderen-machen“ (Hitzler/Pfadenhauer 1998b: 87).

„Techno-Tanzen ist wie Joggen, es macht dich fix und fertig, aber du kannst nicht aufhören.“ (Breuer 1994: 21ff). Party-Drogen ermöglichen dem Individuum das Tanzen weit über die körperliche Belastbarkeit hinaus. Tanzen stellt die für die Existenz der posttraditionellen Gemeinschaft wichtigen „ekstatischen Zustände“ her. Teilweise kann so der Drogenkonsum erklärt werden.

4.3. Die Drogen

Drogen sind ein signifikantes Merkmal der Techno-Szene. Der tolerierte und offene Umgang mit Drogen offenbart, dass ein anderes Regelsystem existiert, denn die meisten dieser Drogen gelten als illegal.

Um den stundenlangen Tanz-Marathon durchzustehen, ist es in der Techno-Gemeinschaft üblich, so genannte Party-Drogen, wie Ecstasy, Kokain oder LSD, zu konsumieren (vgl. Schroers 2001). Sie wirken leistungssteigernd, erlebnisintensivierend, ausdauererhöhend und kontaktneigungsverstärkend (Vgl. Hitzler 2001: 17). Diese Drogen sind illegal, werden aber in der Techno-Szene akzeptiert.

In einer von Artur Schroers (2001) durchgeführten Untersuchung zum Thema: „Zum Drogengebrauch im Techno-Party-Setting“, konnte herausgefunden werden, dass es in der Techno-Gemeinschaft üblich ist, solche illegale Substanzen, vor allem an Wochenenden und auf Techno-Partys zu konsumieren, daher der Begriff: Party-Drogen. Artur Schroers konnte insgesamt 385 Personen, davon wurden mit 39 Personen qualitative Interviews durchgeführt, zum Thema Drogen befragen, sowie zusätzlich die Techno-Veranstaltung mit ethnografischen Methoden erschließen.

Auf die Frage, welche Drogen sie in den letzten sechs Monaten konsumiert hätten, gaben die befragten Party-Besucher an: Nikotin (zu 82,9%), Cannabis (zu 80%), Alkohol (zu 78%), Ecstasy (zu 78,2%), Amphetamin, (zu 63%), LSD (zu 46%) sowie Kokain und psychoaktive Pilze (zu 37,7%), konsumiert zu haben (vgl. Schroers 2001: 226). Der Konsumierende kann nach Konsummenge unterschieden werden. Die eine Gruppe dosiert vorsichtig, beispielsweise nehmen sie nur die halbe Dosis, während sich bei der anderen Gruppe ein ausgeprägtes Konsumverhalten von zwei bis vier Konsumeinheiten im Wochendurchschnitt feststellen lässt. Der multiple Gebrauch von Drogen ist weit verbreitet, so hat annähernd die Hälfte der befragten Personen in den letzten sechs Monaten zwei bis drei Drogenerfahrungen gemacht, häufigstes Muster mit zwei Substanzen ist Ecstasy-Speed mit 59,74% und mit drei Substanzen Ecstasy-Speed-LSD mit 35,84% (vgl. Schroers 2001: 226ff).

Die von Artur Schroers (2001: 214) ermittelten Zahlen zeigen, dass vor allem die Designer-Droge Ecstasy konsumiert wird. Dabei wirken die Inhaltsstoffe MDMA und MDA entaktogen-empathisch, das heißt, dass beispielsweise die Wahrnehmung der eigenen Gefühlsbereiche oder die Kontaktfähigkeit und das Einflussvermögen, in die emotionale Verfasstheit von anderen Menschen, erhöht wird.

Die Hälfte der 385 Befragten haben ein bis zwei Jahre Konsumerfahrung, jeder 5. drei bis fünf Jahre, lediglich jeder 5. bis 10. Konsument kann als Neueinsteiger bezeichnet werden und als Langzeit-Konsumenten gelten zwei bis drei Prozent mit mehr als sechs Jahren Konsumerfahrung. Schroers (2001: 227ff) vermutet, dass die Mehrzahl der Partybesucher mit der Zeit aus dem Umfeld heraus wachsen und der Konsum von Drogen dann keine Rolle mehr spielt, da der Konsum eng an die Party geknüpft ist.

Hitzler und Pfadenhauer (1997) halten es nicht für sinnvoll die Techno-Gemeinschaft als Drogenkultur zu bezeichnen, denn überall findet man gesellschaftlich akzeptierte Drogen. „Die Techno-Szene ist eine Jugend-Teilkultur, in der vorzugsweise eine bestimmte Art von (illegalen) Drogen konsumiert wird.“ (Hitzler/Pfadenhauer 1997: 60). Der Aspekt, in dem sich die Techno-Szene von der Junkie-Szene oder Saufruderschaften, die analytisch korrekt als Drogenkulturen definiert werden können, unterscheidet, ist die Drogenbeschaffung. Das Leben des Junkies ist vordergründig nur auf die Beschaffung immer neuer Drogen ausgerichtet, dies ist in der Techno-Szene nicht zu finden (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1997: 60).

5 Vergleich der Jazz-Gemeinschaft mit der Techno-Gemeinschaft

In diesem Teil der Arbeit wird ein Vergleich zwischen der oben vorgestellten Jazz- und der Techno-Gemeinschaft hergestellt. Ziel ist es, Unterschiede und Gemeinsamkeiten heraus zu arbeiten um gesellschaftliche Prozesse und Phänomene aufzuspüren. Auf den ersten Blick scheint es eine Vergleichbarkeit der beiden fast 60 Jahre trennenden Gruppen nicht zu geben. Die Gemeinschaft der Jazzmusiker ist vor allem durch die Musiker selbst gekennzeichnet, wo hingegen die Techno-Gemeinschaft durch ihre Liebhaber gekennzeichnet ist, Musiker sind zahlenmäßig unterlegen.

Beide Gruppen sind hierarchisch aufgebaut. Die *vertikale Ausdifferenzierung* der Jazz-Gemeinschaft fällt jedoch, im Gegensatz zur Techno-Gemeinschaft, sehr steil aus und ist durch ein System aus verschiedenen Arbeitsplätzen und deren Anerkennung gekennzeichnet. Horizontal zeichnet sie sich durch verschiedene Cliques aus, hauptsächlich die Unterscheidung zwischen Jazz und kommerziellen Cliques (vgl. Becker 1981: 94).

Die *horizontale Ausdifferenzierung* der Technogemeinschaft ist wesentlich komplexer, es existiert eine Vielzahl von verschiedenen Stilrichtungen, lokalen Szenen und vielen mehr (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998b: 86ff). So ist das Distinktionsverhalten innerhalb der Techno-Gemeinschaft viel ausgeprägter als in der Jazz-Gemeinschaft. Die Jazz-Gemeinschaft

zeichnet sich durch Distinktion nach aussen, durch das Bezeichnen aller Nicht-Zugehörigen als Spießer und das Nutzen einer Fachsprache, aus (vgl. Becker 1981: 86ff). In der Techno-Gemeinschaft wird die Distinktion mit Hilfe des Köpers als symbolische Projektionsfläche ausgedrückt, in der Jazz-Gemeinschaft kommt dem Körper kaum eine Bedeutung zu.

Die *integrativen Leistungen* beider Gruppen sind sehr unterschiedlich. In die Techno-Gemeinschaft kann (fast) jeder einsteigen, in die Jazz-Gemeinschaft werden nur Personen aufgenommen, die eine „künstlerische Begabung“ besitzen, allen anderen bleibt der Zugang verwehrt. Mit dem Gedanken eine große Familie zu sein, identifizieren sich beide Personengruppen, das äußert sich in der Jazz-Gemeinde durch das Verbot von Kritik und in der Techno-Gemeinde durch den aggressionsarmen Umgang miteinander (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 94ff, Becker 1981: 76).

Der *Wunsch nach freier Selbstdarstellung* ist in beiden Gruppierungen zu finden. Die Techno-Gemeinschaft will ihre Andersartigkeit demonstrieren, durch Massenhaftigkeit kann sich jeder Selbst in Szene setzen ohne dabei aufzufallen (vgl. Hitzler 2001: 18). Die Jazz-Gemeinschaft sieht ihre freie Selbstdarstellung durch von aussen wirkenden Druck gefährdet, so isoliert sie sich und versucht dem Druck möglichst lange standzuhalten, wird er zu groß, muss das Streben nach freier Selbstdarstellung in den Hintergrund gerückt werden (vgl. Becker 1981: 82ff).

Personen, die der Jazz-Gemeinschaft angehören, beziehen ihre *Ressourcen*, wie Geld, Arbeit oder anderes, aus der Gemeinschaft, sie ist für sie Lebensgrundlage. Die Zugehörigkeit zur Gruppe ist fester, aber ein zu hoher Druck von aussen kann sie dazu zwingen auszusteigen (vgl. Becker 1981: 94ff). Durch die Abhängigkeit von der Gemeinschaft besitzen die herrschenden informellen Regeln ein hohes Sanktionspotential. Anders in der Techno-Gemeinschaft ist, die Zugehörigkeit affektiv, es kann jeder Zeit ausgestiegen werden, und die Ressourcen werden (meist) von außerhalb der Gruppe bezogen. Die informellen Regeln besitzen so gut wie kein Sanktionspotential, die Gemeinschaft ist auf Verführung gebaut, ebenso ist die Existenz der Gemeinschaft eine Illusion, sie existiert nur durch den Glauben an ihre Existenz (vgl. Hitzler 2001).

Bedeutet die *Zugehörigkeit* zur Techno-Gemeinschaft für die Anhänger Flucht aus dem Alltag in eine Spaß-, Freizeit- und Konsumgemeinschaft, so die Jazz-Gemeinschaft selbst der Alltag. So spielt Tanz auch nur in der Techno-Gemeinschaft eine primäre Rolle.

In der Jazz-Gemeinde wird durch das Spielen auf Instrumenten *Musik* erzeugt, daher können sie als MusikerInnen bezeichnet werden, doch die DJs der Techno-Gemeinde sind Musikermacher, denn sie erzeugen mit elektronischen Geräten Musik (vgl. Jerrentrup 2001:

186). Jazz-Musik sowie Techno-Musik besitzen, für ihre jeweiligen Lieberhaber, bestimmte Anreize sie zu hören, daher soll an dieser Stelle auf eine normative Wertung verzichtet werden. Es sei nur so viel gesagt, Techno-Musik zeichnet sich durch Monotonität aus und Jazz-Musik durch Improvisation, Rhythmuswechsel und anderes.

Für das weitere Vorgehen wird kurz der Idealtyp einer traditionellen Gemeinschaft erläutert. „In die traditionelle Gemeinschaft und ihre Vorgaben wurde man hineingeboren (wie etwa in Stand und Religion).“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 12). Die Mitgliedschaft ist statisch und beruht auf Zwang, die Beständigkeit der Gemeinschaften ist ebenso statisch, der Mensch ist auf die Gemeinschaft angewiesen. Sie bestimmt seinen Alltag, stellt ihm Regeln und Normen zur Verfügung und das Sanktionspotential ist hoch (vgl. Bauman 1995).

Nur graduell unterscheidet sich die Jazz-Gemeinschaft von dem Idealtyp der traditionellen Gemeinschaft. Die Mitgliedschaft in der Gemeinschaft ist fest aber lockerer. Die Person ist in der Lage die Gemeinschaft zu wechseln und wird zwangsläufig nicht in die Gemeinschaft hineingeboren. Auch die Abhängigkeit zur Gemeinschaft ist weit weniger stark, Regeln und Normen stehen ebenso zur Verfügung aber das Sanktionspotential ist geringer.

Die Techno-Gemeinschaft steht prototypisch für die posttraditionelle Gemeinschaft und zeichnet sich durch Unbeständigkeit der Gemeinschaft, affektuelle Zugehörigkeit, nicht Angewiesen sein auf die Gemeinschaft. Regeln und Normen stehen ebenso wie in den beiden anderen Gemeinschaften zur Verfügung aber ein Sanktionspotential ist (fast) nicht vorhanden und es wird versucht die Mitglieder durch Verführung an die Gemeinschaft zu fesseln (vgl. Hitzler 2001).

Anhand dieser drei Gemeinschaften wird eines klar, es muss ein Prozess vorhanden sein durch den diese Wandlung der Gemeinschaften von statten gegangen ist. Dieser Prozess heißt Individualisierung. Der individualisierte Mensch ist heute in der Lage sich mehr oder weniger frei für Gemeinschaften zu entscheiden, nach Hitzler und Honer (1994: 310) sowie Beck und Beck-Gernsheim (1994: 13) wird die Normalbiografie zur Bastelbiografie. „Ein individualisiertes Leben zu leben bedeutet, existentiell verunsichert zu sein“ (Hitzler/Honer 1994: 307). Dies bedeutet aber nicht, so Hitzler und Honer, dass der Mensch unter dieser Lebensweise leidet oder zwangsläufig das Leben genießt (vgl. ebd.: 307). Aber schnell kann diese Existenz zur Bruchbiografie werden (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 13).

Die Wandlung von der traditionellen Gemeinschaft vollzieht sich hin zur posttraditionellen Gemeinschaft, die Individualisierung verspricht Freiheit für den Menschen. Im gleichen Augenblick wirken aber neue Zwänge auf den Menschen ein. Mit Hilfe des

Individualisierungsprozesses und der posttraditionellen Gemeinschaft wird klar, dass der Mensch heute mehr denn je allein da steht und sein Leben lang auf der Suche nach Wiedereinbettung ist (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 91).

6 Die Individualisierung

Zum Abschluss wird anhand eines Exkurses⁶ der Prozess der Individualisierung beschrieben. Der Prozess der Individualisierung beginnt mit dem Zeitalter der Aufklärung im 17. bis 18. Jahrhundert. Der Mensch soll aus einer von der Religion beherrschten Welt befreit werden. Die Aufklärung setzt sich für die Emanzipation des Menschen ein (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998a: 88).

Der Mensch besitzt durch die Individualisierung die Möglichkeit sich mehr oder weniger frei zu entfalten, diese Freiheit muss als problematisch angesehen werden, denn sie erfordert einen gewaltigen Entscheidungs- und Verwaltungsaufwand. Der Mensch verliert sein bisher geschütztes Dasein (vgl. Hitzler/Honer 1994: 307ff). Um es mit den Worten Sartres (1989: 189) zuzusagen: „Die Menschen, sind zur Individualisierung verdammt“. Keiner kann sich vor Individualisierung entziehen, es ist lediglich ein Stadt-Land-Gefälle vorhanden. Die Situation in Berlin oder München unterscheidet sich zu der in Ostfriesland oder Vorpommern (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 16).

„Individualisierung meint [...] die Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 11). So wirkt Individualisierung gegen familiäres Zusammenleben und Zusammenhalt, da die Unterstützungsleistungen des Staates auf den Einzelnen zugeschnitten sind (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 14).

Immer mehr unterschiedliche Gemeinschaften entstehen oder sind bereits vorhanden, dadurch sieht sich der Mensch durch immer neu entstehende Werte und Normen, die nicht Überscheidungsfrei sind, mehr Konflikten gegenübergestellt. Zusätzlich wird die Reglungsdichte in der Gesellschaft dramatisch ausgebaut (Vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 12). So kommen auf den Menschen „neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge zu“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994: 12).

Welche Folgen entstehen für den Menschen aufgrund von Individualisierung? Nach Hitzler und Honer (1994: 310) sowie Beck und Beck-Gernsheim (1994: 13) wird die Normalbiografie zur Bastelbiografie beziehungsweise die Normalexistenz zur Bastelexistenz. So muss ein

⁶ Der Prozess der Individualisierung ist natürlich viel umfassender als ihn dieser Exkurs darstellen kann (u.a. Beck/Beck-Gernsheim 1994).

großer Teil des Lebens dafür aufgebracht werden, sein Leben zu verwalten und Entscheidungen zu treffen. Um es mit den Worten von Ulrich Bröckling zu sagen (2007): „Handle unternehmerisch!“. Der Mensch muss sein Leben als Unternehmen verstehen, er muss es vermarkten, verkaufen, gestalten und investieren. Nur wer dazu in der Lage ist wird weiterhin Erfolg haben.

Mit der Individualisierung geht Ungewissheit und Unsicherheit einher. Diese Unsicherheit und Ungewissheit müsste durch die Institutionen bekämpft und damit dem Mensch Rückhalt geboten werden. Doch es ist eher ein gegenläufiger Trend zu beobachten, wer heute abstürzt, der stürzt und niemand ist zur Stelle und reicht ihm helfend die Hand. Wer Hilfe will, muss sich um Hilfe bemühen (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 12).

Auch das Überangebot an Regeln und Relevanzen, „eine Art kultureller >Supermarkt< für Weltdeutungsangebote“, bringt viele Probleme mit sich (Hitzler/Honer 1994: 308). Wo nach soll sich der Mensch richten, wenn die Orientierung mit so gut wie jeder Gruppe, in der er sich befindet, wechselt (vgl. Hitzler/Honer 1994: 310). Damit einher geht die Orientierung an verschiedenen Lebensstilen. So wird beispielsweise die „Normalfamilie“ zunehmend verdrängt und andere Formen des Zusammenlebens⁷, wie Patchwork-Familie, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende oder Ein-Personen-Haushalte, gewinnen quantitativ an Boden.

7 Diskussion

Ziel der Arbeit war es zwei Gemeinschaften mit unterschiedlicher Struktur vorzustellen. Durch den Vergleich der beiden Gemeinschaften sollte gezeigt werden, dass sich die Gemeinschaften beziehungsweise Gemeinschaftsformen unter dem Prozess der Individualisierung verändert haben. Die erste Gemeinschaft war die der „Tanzmusiker“ untersucht von Howard S. Becker (1981) und die Zweite die Techno-Gemeinschaft also Prototyp einer posttraditionellen Gemeinschaft untersucht durch Ronald Hitzler et. al. (2001). Zwischen den beiden Untersuchungen sind circa sechzig Jahre vergangen. Es kann gezeigt werden, dass sich in diesem Zeitraum die Verhaltensweisen der Akteure und die Strukturen verändert haben.

Mit Hilfe des Vergleiches, der beiden Gemeinschaften, kann auf den Prozess der Individualisierung geschlossen werden. Der Vergleich erfolgt auf mehreren Ebenen. Das

⁷ Es muss darauf hingewiesen werden, dass es andere Formen des Zusammenlebens schon immer gab, sich aber die quantitative Verteilung verändert hat (u.a. vgl. Hill/Kopp 2006: 48ff).

bedeutet, dass Individualisierung ein multidimensionaler Prozess ist der auf Mikro-, Makro-, und Subjektebene wirkt. Zum einen erhöht sich beispielsweise auf der Mikroebene das Distinktionsverhalten der Akteure untereinander (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998a), zum anderen steht der Wandel der Lebensformen exemplarisch für die Makroebene (vgl. Beck/Gernsheim 1994). Des Weiteren vollzieht sich eine Veränderung der Beziehung des Individuums zu seinem Körper auf der Subjektebene (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 1998b).

Nicht nur die Strukturen wandeln sich, wie die Gemeinschaft von traditioneller zu posttraditioneller, sondern auch das Individuum verändert sich. Hier taucht der Streit der Soziologie zwischen der Sichtweise des Subjektivismus und des Objektivismus auf. Vereinfacht als Frage formuliert, kann er folgendermaßen dargestellt werden: Wer beeinflusst wen, der Mensch das System oder das System den Menschen? Dieser Streit lässt sich nicht schlichten, denn beide Weltanschauungen stellen Extreme dar, es kann nur festgestellt werden, dass das System den Menschen beeinflusst und der Mensch ebenso das System.

Zwei Fragen bleiben am Ende noch aus: Wird durch Individualisierung abweichendes Verhalten zu Normalität und ist abweichendes Verhalten quantitativ gestiegen?

Inwieweit diese Thesen jedoch beantwortet werden können müssen quantitative Forschungsarbeiten zeigen.

8 Literaturverzeichnis

- Bauman, Zygmunt (1995): Ansichten der Postmoderne. Hamburg/Berlin: Argument.
- Becker, Howard S. (1981): Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften. Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: 10-37.
- Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dumke, Oliver (2001): Techno als säkulare Liturgie. Anmerkungen zu Form und Funktion von Gottesdienst und Technoevent. In: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur. Opladen: Leske+Budrich: 69-84.
- Durkheim, Émile (1988): Über Soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gebhardt, Winfried (2001): „Wagalaweia, bumm, bumm, bumm“. Über einige strukturelle Affinitäten zwischen Kulturszenen der Wagerianer und der Technoiden. In: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur. Opladen: Leske+Budrich: 85-93.
- Giddens, Anthony (1991): Modernity and Self-Identity. Cambridge: Polity Press.
- Goffman, Erving (1973): Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hill, Paul B. / Kopp, Johannes (2006): Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 4. Auflage. Wiesbaden: VS.
- Hitzler, Ronald (2001): Erlebniswelt Techno. Aspekte einer Jugendkultur. In: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur. Opladen: Leske+Budrich: 11-27.
- Hitzler, Ronald / Honer Anne (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp: 307-314.
- Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (1997): Jugendkultur und/ oder Drogenkultur?. Soziologisch-ethnografische Eindrücke aus der Techno-Szene. In: Neumeyer, Jürgen / Schmidt-Semisch, Henning (Hrsg.): Ecstasy - Design für die Seele?. Freiburg im Breisgau: Lambertus: 47-62.
- Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (1998a): Eine posttraditionale Gemeinschaft. Integration und Distinktion in der Techno-Szene. In: Hillebrandt, Frank / Kneer, Georg / Kraemer, Klaus (Hrsg.): Verlust der Sicherheit?. Opladen: Westdeutscher: 83-102.
- Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (1998b): „Let your body take control!“. Zur ethnographischen Kulturanalyse der Techno-Szene. In: Bohnsack, Ralf / Marotzki, Winfried (Hrsg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Opladen: Leske+Budrich: 75-92.
- Jerrentrup, Ansgar (2001): Das Mach-Wert. Zur Produktion, Ästhetik und Wirkung von Techno-Musik. In: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur. Opladen: Leske+Budrich: 185-210.
- Kaessler, Dirk / Vogt, Ludgera (Hrsg.) (2000). Hauptwerke der Soziologie. Stuttgart: Kröner: 29-33.

- Klein, Gabriele (2001): Urban Story Telling. Tanz und Popkultur. In: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur. Opladen: Leske+Budrich: 161-176.
- Maffesoli, Michel (1988): Jeux de Masques. Postmodern Tribalim. In: Design Issues IV: 1-2: 141-151.
- Rössing, Helmut (2001): Massen-Flow. Die „Rebellion der Unterhaltung“ im Techno. In: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur. Opladen: Leske+Budrich: 177-184.
- Sartre, Jean Paul (1989): Das Sein und das Nichts. Hamburg: Rowohlt.
- Sautner, Frank (1996): Techno und die junge Generation. Quantifizierung und Beschreibung einer marketingrelevanten Zielgruppe. München: Institut für Jugendforschung (IJF).
- Schroers, Artur (2001): Zum Drogengebrauch im Techno-Party-Setting. Erkenntnisse der Drogentrendforschung und Ausblicke auf ein Drogeninformations- und Monitoring-Netzwerk. In: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur. Opladen: Leske+Budrich: 213-231.
- SPoKK (Hrsg.) (1997): Kursbuch Jugendkultur. Stile, Szenen und Identitäten vor der Jahrtausendwende. Mannheim: Bollmann.
- Stauber, Barbara (2001): Übergänge schaffen. Jugendkulturelle Zusammenhänge und ihre Bedeutung für das Erwachsen(?)werden am Beispiel Techno. In: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur. Opladen: Leske+Budrich: 119-136.
- Weber, Max (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr.
- Werner, Julia (2001): Die Club-Party. Eine Ethnographie der Berliner Techno-Szene. In: Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Techno-Soziologie. Erkundungen einer Jugendkultur. Opladen: Leske+Budrich: 31-50.

9 Anlagen

Anlage 1: ppt-Charts des Referats

Anlage 2: Beurteilungsbogen der Professur

Anlage 3: E-Mail zur Verlängerung der Abgabefrist